

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 58

30. September 2011

Nr. 9

"A brennte Supp" zum Frühstück

Die Lage der Arbeiterschaft im Raum des heutigen Albstadt¹ - Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Essen, Wohnen, Verdienst

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts unterschieden sich Unternehmer und Arbeiter in ihren Lebensgewohnheiten in vielen Fällen noch nicht allzu sehr, denn die Fabrikanten betrachteten sich größtenteils noch nicht als einen hervorgehobenen Stand, sondern sie sahen sich zuallererst lediglich als erfolgreiche Handwerksleute. So war denn das Essen in den Familien hier wie dort oft puritanisch einfach und sparsam. Am Morgen gab es beispielsweise „a brennte Supp“ aus Wasser und Mehl, am Mittag „an schwarza Brei“, ebenfalls aus Mehl und Wasser, aber angereichert mit Schmalz, und am Abend eine Wassersuppe mit Kartoffeln. blieb von dieser Kartoffelsuppe etwas übrig, kam sie am folgenden Morgen wieder auf den Tisch. Als Alternative aß man zu Mittag schon auch einmal Brot, Spätzle und Sauerkraut. Milch war allseits begehrt, aber nicht so oft zu finden². Fleisch gab es, wenn überhaupt, allenfalls am Sonntag, und dann häufig in Form von Speck mit Kraut.

Obendrein waren die Mahlzeiten recht eintönig. Die heimische Speisekammer konnte aus Kostengründen einfach nicht mehr bieten; die Arbeiter waren froh, wenn sie und ihre Familien überhaupt etwas zu beißen hatten. Die Löhne in der Textilindustrie lagen keineswegs an der Spitze. Die Top-Verdiener unter den Arbeitern in unserem Raum waren um 1890 die Ebingener Hutmacher: Pro Tag steckten sie zwischen 2,30 und 2,60 Mark ein. Verfügten sie über eine einschlägige Fachausbildung, konnten sie sogar auf über drei Mark kommen. Dagegen verdienten die Textiler in Tailfingen und Ebingen in dieser Zeit weit weniger, nämlich höchstens 1,40 Mark, und im schlechtesten Fall nicht einmal eine ganze Mark pro Tag. Bei der metallverarbeitenden Industrie, also bei Firmen wie Groz oder Gühring, war der Lohn etwas höher: Die Spanne reichte von 1,80 Mark bis knapp unter zwei Mark.

Die Frauen verdienten im Vergleich hierzu bedeutend weniger. Eine Tailfinger Heimarbeiterin beispielsweise kam pro Tag auf 80 Pfennig; wer zum Mähen oder Dreschen ging, erhielt auch nicht viel mehr, nämlich höchstens 85 Pfennig³. Einer, der am Tag um die zwei Mark mit nach Hause brachte, konnte sich also schon zu den gut verdienenden Arbeitern zählen. Wenn die Kinderzahl nicht allzu groß war, blieb da genug übrig, um sich nach Feierabend noch ein Bierle zu leisten, das damals um die fünf Pfennig kostete, oder auch einen Schnaps, den man für sechs Pfennig bekam. Für den Sonntag war dann auch schon mal ein Päckchen Kaffee drin, für etwa zehn Pfennig (fragt sich nur, wie dieses Zeug geschmeckt hat!)⁴. Ein Kilo Weißbrot war für 26 Pfennig zu haben, und ein Kilo Schweinefleisch für 1,15 Mark; beides galt bei den Arbeitern als kaum erreichbarer Luxus.

Da schaute mancher voll Neid auf die Unternehmer, die aber mehrheitlich mit einem passablen Startkapital ausgestattet waren, als sie sich zur Selbstständigkeit entschlossen⁵. Das war auch nötig, denn man musste schon tief in die Tasche greifen, wenn man sich den erforderlichen Maschinenpark zulegen wollte. Eine Nähmaschine kostete um die 100 Mark; ein Rundwirkstuhl etliches mehr. Meist kauften die angehenden Unternehmer gebrauchte Maschinen, und oft lief die Finanzierung über eine Art Leasing-System. So erwarb der Tailfinger Balthasar Blickle 1884 von der Hechinger Firma Liebmann und Levy zehn Rundstrickmaschinen um 10000 Mark⁶. Der Tailfinger Betrieb war seinerzeit schon gut im Geschäft und verfügte bereits über zwölf Maschinen. Zur Zeit der Fir-

mengründung im Jahr 1876 hatten Balthas und Salome Blickle ihre erste Rundstrickmaschine noch im Wohnzimmer aufgestellt. Da wurde es bei vielen Familien doch recht eng⁷, obgleich die Wohnräume fast immer äußerst spartanisch eingerichtet waren: In der Wohnstube stand im Idealfall ein Kanapee (das für ein Mittagsschlafchen viel zu ungemütlich war), ein mittelgroßer Tisch und einige Stühle, dazu noch ein kleines Regal mit frommen Büchern⁸, und das war es denn auch schon. Aus Tailfingen ist bekannt, dass in einigen Haushalten der Tisch von der Wand geklappt wurde, wenn man eine Mahlzeit auftragen wollte. Mancher Arbeiter musste sogar die Decke seiner Wohnstube durchbrechen, um seine erste Strickmaschine an einem Dachbalken zu befestigen, weil die Balken der Wohnzimmerdecke zu schwach waren⁹.

Situation der Arbeiterinnen

Ohne die Mitwirkung der Frauen wäre die Entstehung der Textilindustrie in unserem Raum nicht möglich gewesen. Unzählige Stunden saßen sie bis spät in die Nacht beim Nähen zu Hause, und wenn die Kinder größer waren, gingen sie wieder in die Fabrik, wie sie es getan hatten, bevor sie Kinder bekamen. Mitunter nahmen sie ihren Säugling kurzerhand mit in die Fabrik. Sie legten dann ihr Kind in eine Mulde am Arbeitstisch, die eigentlich für Arbeitsmaterial vorgesehen war¹⁰. Neben der Fabrikarbeit mussten sie aber noch den Haushalt versorgen, was einiges an Kraft kostete. In einem Fall ist überliefert, dass die Hausfrau sich unter den Esstisch legte und sich dort auf Trikotabfällen ausruhte, nachdem sie die Kinder ins Bett gebracht hatte. Auf diese Weise schöpfte sie Kraft, weil sie noch bis weit in die Nacht hinein arbeiten musste¹¹. Dergestalt kam nicht selten ein 19-Stunden-Tag zustande.

Generell galt: Die Arbeitszeiten von Frauen und Männern unterschieden sich nicht. 1903 beispielsweise betrug das tägliche Arbeitsaufkommen bei Balthas Blickles Witwe in Tailfingen elf Stunden. Nur an Samstagen und an den Tagen vor Kirchenfesten verkürzte sich die Arbeitszeit für Frauen auf neunehalb beziehungsweise auf achteinhalf Stunden. An gewöhnlichen Werktagen konnten Frauen „auf Antrag“ eine halbe Stunde früher Mittag machen, damit sie Gelegenheit hatten, ihren Familien ein Mittagessen zu kochen¹².

Meistens arbeiteten die Frauen in den Fabriken als Näherinnen, oder „Nähterinnen“, wie man damals in unserem Raum sagte. Zunächst nähten sie noch von Hand. Seit den 1870er Jahren kamen mehr und mehr Nähmaschinen auf; zunächst die primitive „Hackere“, später dann die „Kettelmaschine“. Der Vorteil dieser letztgenannten Maschine bestand darin, dass man



Die Belegschaft von Balth. Blickle's Wwe, 1892 zum 10jährigen Bestehen.

Foto: Stadtarchiv Albstadt

eine Naht wieder aufziehen konnte, wenn sie einmal falsch gelaufen war. Dies konnte leicht passieren, wenn dick gefütterte Unterhosen herzustellen waren¹³.

Die Alternative zur Fabrikarbeit war, wie gesagt, die Heimarbeit. Die Unternehmen stellten dann Maschinen und Material zur Verfügung. Die verarbeitete Ware gelangte dann oft per Handwagen wieder in die Fabrik: Solchermaßen gehörte die ein vollgepacktes Leiterwägelchen ziehende Frau in Stadt und Dorf zum Alltagsbild.

Heimarbeit wurde allerdings nicht ausschließlich von Textilunternehmen praktiziert. So ließ etwa der Nadelhersteller Groz bestimmte Arbeiten außerhalb der Fabrik erledigen. Dazu gehörte das Geraderichten der Nadeln, wozu als Arbeitsgerät nicht mehr als eine Richtzange (bei Spitzennadeln) oder ein kleiner Hammer (bei Zungennadeln) gebraucht wurde. Vor 1887 vergab die Firma solche Arbeiten nach Meßstetten, bis dann dort ein Filialbetrieb eröffnet wurde¹⁴.

In der Textilproduktion griffen die Firmen noch lange in größerem Umfang auf Heimarbeiterinnen zurück. Bei aller Bequemlichkeit für die Frauen hatte diese Arbeitsweise einen großen Nachteil: die mangelnde gesetzliche Absicherung, denn die Frauen besaßen keinen Anspruch auf Beschäftigung. Je nach Geschäftslage hatten sie viel zu tun, oder auch garnichts. In Krisenzeiten waren sie denn oft wochenlang ohne Arbeit, und damit auch ohne Verdienst. Diese missliche Lage besserte sich erst 1923, als ein Heimarbeitergesetz in Kraft trat¹⁵.

Soziales Engagement der Unternehmer

Viele Unternehmer sahen durchaus die soziale Verantwortung, die mit ihrem Reichtum einherging. So wurde Friedrich Haux Geschäftsführer einer gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft, die – vermutlich durch Haux vorfinanziert – 1907 im Osten Ebingens sechs Anlagen mit 19 Wohnungen bauen ließ. Für die Häuser fanden sich dann aber keine Käufer, so dass Haux sie in eigener Regie übernahm und sie an seine Arbeiter vermietete. Damit war die erste Arbeitersiedlung in Ebingen entstanden¹⁶. Die meisten

Unternehmer unterstützten ihre Arbeiter auch sonst auf die eine oder andere Weise. Der Nadelhersteller Groz wie auch der eben genannte Friedrich Haux¹⁷ schufen schon sehr früh werkseigene Krankenkassen, und die Tailfinger Unternehmer ließen bis nach dem Ersten Weltkrieg ihren Mitarbeitern eine Art Weihnachtsgeld zukommen¹⁸. Überhaupt war in den kleineren Betrieben das Verhältnis zwischen Chef und Arbeiterschaft ausgesprochen eng; sie redeten sich vielfach mit Vornamen an, weil sie schon als Kleinkinder zusammen im Sandkasten gespielt und dann später gemeinsam die Schulbank gedrückt hatten.

Die Unterstützung Einzelner konnte – theoretisch jedenfalls – den Charakter eines Mäzenatentums annehmen. Bekannt, weil mit einem klingenden Namen verbunden, ist der Fall des späteren Ministerpräsidenten und Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger, der ja bekanntlich aus Ebingen stammt. Vater Christian Kiesinger war nicht so sehr mit Glücksgütern gesegnet, dass er seinem Ältesten die Lehrerausbildung in Rottweil hätte voll finanzieren können. Der junge Kurt Georg schloss die Finanzierungslücke einestheils durch Ferienarbeit, andernteils durch Veröffentlichungen in der Lokalzeitung. Neben Berichten über kulturelle und sportliche Veranstaltungen waren dies rund fünfzig Gedichte, die in den Jahren 1921 bis 1926 erschienen¹⁹. Auf diese Weise wurde der Geschäftsführer der „Württembergisch-hohenzollerischen Trikotwarenfabriken“, kurz „Wühotri“, auf den jungen Gedichteschreiber aufmerksam, den er dann umgehend zum Abendessen einlud, um ihn kennen zu lernen. Der junge Kiesinger machte einen derart guten Eindruck, dass er in der Folgezeit sein ganzes Studium bezahlt bekam²⁰. Möglicherweise gab es noch weitere Fälle dieser Art.

Gesundheitliche Beeinträchtigungen

Weniger erfreulich war jedoch, dass die Arbeiter mit zunehmender Industrialisierung mehr und mehr unter deren Begleiterscheinungen litten wie schlechte Luft und gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen. Eine Ebinger Gemeindevisitation des Jahres 1926 macht deutlich, wie stark die Natur in und um Ebingen gelitten hatte.

Dort heißt es lakonisch: „Die industrielle Entwicklung der Gemeinden des Talgangs in den allerletzten Jahren, in welchen die Mode Bleichen und Färben der Trikotstoffe verlangte, hat der Schmiecha Schmutzwasser zugeführt, deren sie sich auf verhältnismäßig kurzem Weg nicht zu entledigen vermag. So kommt sie vollends in wasserknappen Zeiten in unsäglich verschmutztem Zustand in die Stadt herein und soll hier noch die gesamten anfallenden Schmutzwasser aufnehmen.“²¹

Die Tatsache, dass im Schmiechabachbett teilweise eine veritable Dreckbrühe floss, wird in dem Bericht noch recht vornehm umschrieben. Immerhin entnahmen gerade die Textilbetriebe regelmäßig Wasser aus der Schmiecha für ihre Produktion. Schon die in Ebingen ansässigen Gerbereien hatten seit dem Mittelalter einen enormen Wasserbedarf für sich in Anspruch genommen, und die Textilfabriken standen ihnen um nichts nach. Vor allem die ungereinigten Chlorwässer zerstörten jegliche Art von Leben in der Schmiecha. Scharfe Schwaden von Chlorverbindungen zogen damals durch die Straßen entlang des Bachs. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschlimmerten sich die Zustände: 1938 erkrankten an die 500 Ebinger an Paratyphus, was auf eine Verunreinigung des Trinkwassers zurückgeführt wurde²².

Auch die Luft war nicht mehr unbedingt sauber. Nur bei der richtigen Wetterlage trugen die kühlen Brisen über der Alb wie auch die hohen Fabrikschloten dazu bei, dass die Menschen vor den Abgasen der Firmen verschont blieben. In den Fabrikhallen selbst war es noch schlimmer. Bei den Textilfirmen trugen vor allem die Färbereien zur Gesundheitsgefährdung bei. Ansonsten führte der feine Staub, der bei der Textilerstellung nun einmal entsteht, bei nicht wenigen zu Asthma. Besonders gefährdet waren jugendliche Arbeiter, wenn sie an solchen Arbeitsplätzen beschäftigt waren. So bemängelte der württembergische Gewerbeinspektor in gestelztem Amtsdeutsch bei einem Tailfinger Betrieb nicht nur, dass jugendliche Arbeiter wie die Erwachsenen 10,5 Stunden täglich beschäftigt waren; er kritisierte außerdem deren Arbeitseinsatz an einer Raumaschine, denn das Gerät war

nicht mit einer Staubabsaugungseinrichtung ausgestattet. „Da das Arbeiten in dem stauberfüllten Raum bei der geringen Widerstandsfähigkeit gegen diese Arbeiten zu gesundheitlichen Schäden der Atmungsorgane führen kann, so ersuche ich das königliche Oberamt [Balingen], [...] die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter im Rauhereiraum insoweit zu untersagen, als die Rauhaschine nicht mit einer gut wirkenden, mechanisch betriebenen Vorrichtung versehen ist, durch welche der Staub an der Entstehungsstelle, ehe er sich im Arbeitsraum verbreiten kann, abgesaugt wird.“²³

Gerade Jugendliche wurden von den Unternehmern immer wieder ausgenutzt. Um ein Beispiel zu nennen: Der Tailfinger Trikotwarenfabrikant Hakenmüller wurde 1889 von der Strafkammer Rottweil zu einer Buße von zehn Mark verurteilt, weil bei ihm zwei Jugendliche länger als zehn Stunden täglich arbeiteten. Der Verurteilte selbst gab zu seiner Verteidigung an, er habe den beiden die inkriminierte Arbeit untersagt gehabt²⁴. Dass sich Jugendliche besonders leicht ausnutzen ließen, das wussten die Unternehmer genau so gut wie die erfahreneren unter den Arbeitern. So wird von dem späteren Fabrikanten Martin Ammann berichtet, er habe in dem 1870er Jahren bei Martin Conzelmann in Tailfingen an der Rundwirkmaschine angefangen, eine harte Arbeit, da diese Maschinen damals noch von Hand betrieben wurden. Seine Kollegen warnten ihn: „O Bua, do verliersch aber deine rote Backa bald!“²⁵

Nicht selten trat Tuberkulose auf, wobei überdurchschnittlich viele Onstmettinger erkrankten²⁶. Als Ursache galten unter anderem auch die feuchten Wohnungen; allerdings kamen die schlechten Arbeitsbedingungen in den mechanischen Werkstätten hinzu. In den tiefer gelegenen Ortsteilen sammelte sich nach Regenfällen in vielen Kellern Wasser an, da es noch keine ausgebaute Kanalisation gab²⁷.

Ähnlich war die Situation in Truchelfingen. Auch hier erkrankten viele an Tuberkulose. Wieder der bekannte Grund: Feuchte und kalte Wohnungen, aber auch „der schädigende Einfluss der Arbeit in den Trikotfabriken lässt sich nicht leugnen.“ Nach dem Ersten Weltkrieg zählten die Behörden innerhalb des Bezirks Balingen in Truchelfingen die meisten Tuberkulosekranken. Eine Liegehalle wurde indes nicht gebaut, weil man befürchtete, dass die Kranken die Halle nicht benutzen würden – aus Angst vor den abfälligen Bemerkungen der Leute im Dorf²⁸. Eine weitere Ursache für die vielen Tbc-Erkrankungen dürfte freilich auch die eintönige und wenig vitaminreiche Ernährung gewesen sein.

Arbeiterpartei

Überall dort im Deutschen Reich, wo die Industrialisierung Fuß fasste, wo sich also eine Arbeiter-schaft herausbildete, da entstanden auch Arbeitervereine. Allerdings waren diese Vereine seitens der monarchisch orientierten Obrigkeit nicht wohl gelitten. Sie wurden von der Polizei bespitzelt, als subversiv verschrien und in die Nähe von Staatsfeinden und Terroristen gerückt.

Trotzdem: Seit 1876 trafen sich in Ebingen etwa 30 bis 40 Mitglieder eines Arbeitervereins. Als diese Vereine 1878 aufgelöst werden mussten, existierte der Ebinger Verein zwar de jure nicht mehr, de facto aber schon. Man traf sich unter dem unverfänglichen Namen „Rauchclub“ auch weiterhin, und zwar in der Wirtschaft zur Silberburg²⁹.

Im November 1887 erfolgte dann in Ebingen trotz des Verbots die Gründung eines örtlichen SPD-Vereins³⁰; die Zusammenkünfte wurden von der Silberburg an wechselnde Plätze in den Wäldern um Ebingen verlegt. Die SPD-ler gingen offensichtlich so vorsichtig zu Werke, dass es der württembergischen Polizei nicht gelang, sie bei ihren Zusammenkünften zu erwischen. Diese frühen Sozialdemokraten fühlten sich so sicher, dass sie 1888 der Polizei einen Streich spielten und auf dem damals neu errichteten, hölzernen Aussichtsturm auf dem Schlossfels eine rote Fahne hissten. An der Fahne hatten sie ein Bild des Arbeiterführers Ferdinand Lassalle angebracht und mit ihm den Spruch „Hoch lebe die Sozialdemokratie“ versehen³¹.

Der Zulauf zu den Sozialdemokraten hielt sich indes auch nach Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 in engen Grenzen. Zwar erhielt die SPD bei den Reichs-

tagswahlen in der Region fortan stetig zunehmende Stimmzahlen und auch ihre Versammlungen pflegten gut besucht zu sein, doch ein fester Stamm von Anhängern bildete sich nur langsam heran. Das lag zum einen an dem bereits angesprochenen, engen Verhältnis zwischen Arbeitern und Unternehmern. Vielfach sahen die Arbeiter in ihrem Fabrikherrn eine Vaterfigur³². So kam es nicht von ungefähr, dass die liberale Deutsche Volkspartei, die Partei des Wirtschaftsliberalismus, bis gegen Ende der Weimarer Republik im Ebinger Gemeinderat recht stark vertreten war, denn auch Arbeiter gaben ihre Stimme solchen angesehenen Leuten wie dem Kommerzienrat Friedrich Haux. Dadurch aber entstand schon früh eine Kluft in der Ebinger Arbeiterschaft: Da waren einerseits die Arbeiter, die mit ihren Chefs in Frieden leben wollten; aber andererseits sahen einige Werktätige in den Unternehmern ihre politischen Gegner, denen man Zugeständnisse abringen musste. Dies führte dazu, dass die politischen Bestrebungen einzelner Arbeiter zunächst von der Mehrheit ihrer Kollegen mit Misstrauen beobachtet wurden. Als 1890 im Reich erstmals der Erste Mai gefeiert wurde, betonten Ebinger Arbeiter, dass nur die hiesigen Hutfabriken und noch wenige andere feierten, „dagegen die Arbeiter aller anderen Fabriken in erdrückender Mehrzahl weder von der Feier etwas wissen wollten, noch sich an der geradezu unmöglichen Petitionsforderung des achtstündigen Arbeitstags beteiligten“³³.

Streiks hatten daher um 1900 hierzulande noch Seltenheitswert. 1902 legten zwar 50 von 300 Beschäftigten eines Ebinger Textilbetriebs die Arbeit nieder, aber der Streik wurde nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder abgebrochen. Dass sich gerade die Hutmacher in Ebingen zu den Wortführern der Sozialdemokratie aufschwangen, hatte sicherlich auch damit zu tun, dass viele unter ihnen als Wanderarbeiter von einem Ort zum andern zogen. Allein schon dadurch konnte ihre Verbundenheit zu den Unternehmern nicht sehr groß gewesen sein. Außerdem hörten sie viel eher als die Ortsansässigen von den neuen Ideen, etwa dann, wenn sie in größeren Städten Station machten. Als sich die SPD nach Aufhebung des Sozialistengesetzes wieder an den Reichstagswahlen beteiligte, wurde ihr örtlicher Wahlkreiskandidat vorrangig von den Ebinger Hutmachern am Bahnhof empfangen. Selbstverständlich ließ sich die württembergische Polizei diesen Empfang nicht entgehen und berichtete vorschriftsmäßig an ihre vorgesetzte Dienststelle: „[der Kandidat] wurde am Bahnhof von sämtlichen Hutmachern und sonstigen Gesinnungsgenossen empfangen, denen er jedem einzelnen die Hand drückte. Von da ab ging es in den Saalbau, einem Gasthaus. Dort waren etwa 400 Personen, worunter ein Fünftel unter 25 Jahren, versammelt, der Saal war gedrückt voll.“³⁴ Diese 400 Personen gehörten sicherlich nicht allesamt der SPD an.

Viele gingen aus Neugierde und erstem Interesse zu deren Veranstaltungen. Dies erschließt sich beispielsweise aus einem Polizeibericht des Jahres 1906 über den Vortrag eines SPD-Landtagsabgeordneten: Es kamen auch „Personen aus der Stadt [Ebingen] und den umliegenden Gemeinden, welche nicht als Anhänger der sozialdemokratischen Bewegung angesehen werden können.“³⁵

Allerdings entwickelten sich die Arbeitervereine mit der Zeit immer stärker zu einem Sammelbecken für diejenigen, welche die eigene Lage durch eine politische Interessenvertretung zu verbessern suchten. „Vielfach setzen sich die Vereine aus Leuten zusammen, welche mit ihrer gegenwärtigen Lage in irgendeiner Weise unzufrieden sind und ihre Unzufriedenheit durch die Zugehörigkeit zu einem sozialdemokratischen Verein auch äußerlich zum Ausdruck bringen wollen.“ Offensichtlich ging es diesen Arbeitern vor allem darum, ein Zeichen zu setzen, denn „einer großen Zahl der Mitglieder fehlt das richtige Verständnis für die Parteipolitik der Sozialdemokraten.“³⁶

Unklar bleibt, ob dieser 1905 verfasste Bericht vielleicht doch eher das Wunschdenken eines staats-treuen württembergischen Beamten wiedergibt. Jedenfalls erhielten die Sozialdemokraten bei der Reichstagswahl 1912 einen enormen Zuwachs an Stimmen und waren nahe daran, in Ebingen die liberale Volkspartei zu übertrumpfen. Trotzdem warnte das Oberamt in Balingen immer wieder vor (angeblichen) anarchistischen Umtrieben der Arbeiter. Dies sollte sich erst nach der Revolution von 1918 ändern.

Anmerkungen

1. Sprachliche und inhaltliche Überarbeitung der Seiten 28-37 aus dem in den Jahren 1991/1992 unter Anleitung des Stadtarchivs von Gerhard Hauser erarbeiteten und verfassten Text mit dem Arbeitstitel „Albstadt im 20. Jahrhundert“. Dieser Text war von OB Hans Pfarr vorgesehen als Festschrift zum Jubiläum „1200 Jahre Ersterwähnung von Ebingen, Laufen, Lautlingen, Pfeffingen und Tailfingen“ im Jahr 1993. OB Hans Pfarrs Nachfolger legte leider keinen Wert auf eine Veröffentlichung. Eine sprachliche Überarbeitung schien angeraten, weil ein eigenständiger Artikel in den Heimatkundlichen Blättern einen anderen Charakter hat und damit einen anderen sprachlichen Duktus braucht als eine Passage in einer längeren Abhandlung. Eine inhaltliche Überarbeitung ergab sich aus dem Umstand, dass in den vergangenen zwanzig Jahren eine ganze Reihe neuer, relevanter Fakten ans Tageslicht gefördert wurden.
2. Aufstieg der Wirkerstadt. Festgabe zum 80-jährigen Bestehen der Christian Schöller KG, 1951, S. 52 f.
3. Walter Stettner, Ebingen. Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 434; Aufstieg der Wirkerstadt (wie vor), S. 51-53.
4. Aufstieg der Wirkerstadt (wie Anm. 2), S. 50-55.
5. Beispiele bei Peter Thaddäus Lang, Ebinger Legenden, Albstadt 2007, S. 37, 139.
6. Festschrift Balthas Blickles Witwe, im Stadtarchiv Albstadt vorhanden.
7. Vgl. Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Bauakten des 19. Jahrhunderts. Die Wohnstuben waren in der Regel ausgesprochen klein und hatten weniger als 20 m².
8. Eine Erhebung des Bücherbesitzes auf der Grundlage der Inventuren und Teilungen ergab für das Jahr 1878 in Tailfingen eine beträchtlich höhere Zahl an Bü-

- chern als beispielsweise in Ebingen. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um Erbauungsliteratur. (Weitere Einzelheiten im Stadtarchiv Albstadt unter Anfragen – Bücherbesitz).
9. Aufstieg der Wirkerstadt (wie Anm. 2), S. 56 f.
10. Freundliche Auskunft von Herrn Krebs vom Arbeitskreis Maschenmuseum.
11. Wirtschaftsarchiv Stuttgart-Hohenheim, Firma Martin Ammann (unverzeichneter Bestand), Lebensbild Martin Ammann S.2.
12. Wie vor, Firma Martin Ammann, Arbeitsordnung.
13. Hermann Bizer, Tailfingen Heimatbuch S. 372.
14. Festschrift 100 Jahre Theodor Groz & Söhne & Ernst Beckert, 1952, S. 36.
15. Menschen, Maschen und Maschinen, hrsg. aus Anlass der Heimattage Baden-Württemberg in Albstadt, 1987, S. 39.
16. Gerhard Penck, Die phantastische Geschichte der Villen des Friedrich Haux, Tübingen-Berlin 2008, S. 36 f. Ebendort S. 125 ist ein Firmenbriefkopf abgebildet, der unter anderem diese Siedlung zeigt. Damit bekräftigt die Firma nicht nur ihr soziales Engagement, sondern lässt indirekt wissen, dass sie über einen Stamm loyaler Mitarbeiter verfügt, vgl. Peter Thaddäus Lang, Kommerz und Ästhetik – Albstadts Industrie im Spiegel alter Firmenbriefköpfe, in: Zollernalb-Profil 1, 2. Aufl. 1988, S. 57-62, hier S. 57.
17. Festschrift 100 Jahre Gebr. Haux S. 18.
18. Vgl. verschiedene Nummern der Tailfinger Zeitung vom Januar 1919, in denen sich die Arbeiter für die Zuwendungen bedanken.
19. Peter Thaddäus Lang / Olaf Baldauf (Hrsgg.), Kurt Georg Kiesinger. Ebinger Gedichte 1921-1926, Albstadt 2006.
20. Kurt Georg Kiesinger, Dunkle und helle Jahre. Erinnerungen 1904-58, Stuttgart 1989, S. 66 f.
21. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, Acc. Nr.

- 24/1975, Paket 8.
22. Walter Stettner (wie Anm. 3), S. 522.
23. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, 1186.
24. Der Alb-Bote 25. 10. 1889.
25. Wirtschaftsarchiv Stuttgart-Hohenheim, Firma Martin Ammann (unverzeichneter Bestand), „Lebensbild meines Vaters“ von Maria Siegarth geb. Ammann.
26. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, 243.
27. Wie Anm. 25.
28. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, Acc. 24, 1975, Paket 11.
29. Gottlob Friedrich Hummel, Geschichte der Stadt Ebingen, 2. Auflage 1936, S. 149.
30. Anzeige im „Neuen Alb-Boten“ vom 25.11.1887 („40 Jahre SPD in Ebingen“). Noch 1990 gingen die Verfasser der Albstädter SPD-Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum, Rainer Günther und Hans-Martin Haller (vgl. Anm. 31), in Unkenntnis dieser Anzeige von dem Jahr 1890 als Gründungszeit der Ebinger SPD aus. Der Albstädter SPD-Ortsverein sollte sich demnach darauf einstellen, im Herbst 2012 sein 125-jähriges Jubiläum zu feiern.
31. Rainer Günther / Hans-Martin Haller, 1890-1990 Albstadt. Hundert Jahre Sozialdemokratie in unserer Stadt, S. 8 f. Der jetzige, steinerne Aussichtsturm stammt aus dem Jahr 1899.
32. Vgl. beispielsweise die Nachrufe auf Theodor Groz und Gottlieb Gühring.
33. Der Alb-Bote vom 4. Mai 1890. Diese Zeitung gab sich allerdings betont konservativ und damit wenig arbeiterfreundlich. Das gibt Anlass zu der Vermutung, dass die angesprochene „erdrückende Mehrheit“ denn doch nicht ganz so groß war.
34. Zitiert nach Rainer Günther / Hans-Martin Haller, wie Anm. 31, S. 9 f.
35. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, 928.
36. Wie Anm. 35.

Frankreichs Schwabe Nummer 1

Zum 250. Geburtstag von Karl Friedrich Reinhard

Es war im März 1799, während des 2. Koalitionskrieges gegen Frankreich. Von der Lothen her kamen französische Truppen nach Balingen. „Zeig mir das Haus des Bürgers Reinhard“. Mit dieser Aufforderung verblüffte der die Truppen anführende General den Balingener Oberamtmann. Mit dem „Bürger Reinhard“ meinte er den Vater des in französischen Staatsdiensten zu hohem Ansehen gelangten und noch im selben Jahr zum französischen Außenminister beförderten Carl Friedrich Reinhard.

Georg Christoph Reinhard war von 1775 bis 1800 in Balingen Dekan. Als die Familie nach Balingen zog, war der am 2. Oktober 1761 in Schorndorf geborene Sohn Karl Friedrich 14 Jahre alt. Als ältester Sohn sollte freilich auch er, wie der Vater, Pfarrer werden. Nach dem Besuch der Lateinschule und anschließend (ab 1774) der Klosterschule in Denkendorf und in Maulbronn gelangte Karl Friedrich daher 1778 ins Tübinger Stift. Er absolvierte das Theologiestudium mit besten Zeugnissen, so dass ihm eine glänzende Karriere im württembergischen Kirchendienst bevorstand. In Balingen, bei seinem Vater, trat er nun 1783 die Vikarstelle an und war drei Jahre lang im Kirchendienst tätig. Dazu gehörte auch das Predigen in der Stadtkirche. Gleichsam in ein Wespennest stach der junge, vom Freiheitsgedanken begeisterte Theologe mit seinem 1785 in einer aufklärerischen Zeitschrift erschienenen Aufsatz über das Tübinger Stift und den dort herrschenden engen klösterlichen Zwang. Gleichzeitig entschied er sich, nicht weiter der Pfarrerlaufbahn folgen zu wollen. 1786 verließ er Balingen. Eigentlich war es ein Abschied für immer, denn in seine schwäbische Heimat kehrte er nur zu kurzen Besuchen zurück.

Zunächst trat der junge Theologe eine Hauslehrerstelle in der Schweiz an und ein Jahr darauf bei einer reichen Kaufmannsfamilie in Bordeaux. Hierbei kamen ihm seine französischen Sprachkenntnisse zugute, die er sich in seiner Tübinger Zeit angeeignet hatte. Als die Französische Revolution begann, schloss sich Karl Friedrich Reinhard dem Jakobinerklub der Stadt an, zu dessen Präsident er 1791 gewählt wurde. Im selben Jahr reiste er nach Paris. Von dort aus schrieb er seinem Landsmann Friedrich Schiller, den er als 20-jähriger in Stuttgart kennen gelernt hatte, er sehe in der Französischen Revolution „einen Riesenschritt in den



junge Deutsche und er förderte ihn fortan. Ein Jahr später folgte die Ernennung zum Gesandtschaftssekretär in Neapel. Als jedoch Neapel der Koalition gegen das revolutionäre Frankreich beitrug, musste Reinhard bereits wieder seine Koffer packen. Im November 1793 nach Paris zurückgekehrt, fand er seine Freunde die Girondisten gestürzt und hingerichtet. Auch gegen ihn wurde ein Haftbefehl erlassen. Nur der am Tag darauf erfolgte Sturz Robespierres rettete ihn vor der Guillotine. 1795 erfolgte die Ernennung zum Gesandten in den drei Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck. Nach einem Jahr heiratete er dort die Kaufmannstochter Christine Reimarus. Schon im Frühjahr 1798 begab sich das Paar nach Florenz, weil dort der Posten des Chefs der Zivilverwaltung zu besetzen war. Die Reise dorthin führte auch durch Balingen. Wie haben die Balingener wohl reagiert, als der einstige junge Vikar nun als großer Herr und Kommissär der französischen Republik vor ihnen stand? Im Jahr darauf, nachdem sich Frankreichs Herrschaft in Italien durch Napoleon Bonaparte gefestigt hatte, folgte die Ernennung zum französischen Regierungskommissar der Toskana. Als jedoch bald darauf österreichische und russische Truppen vorrückten, musste das Ehepaar auf dramatische Weise mit seinem halbjährigen Kind per Schiff nach Frankreich fliehen. Auf der Reise starb das Kind. Kaum in Frankreich angekommen wurde Reinhard nun zum Außenminister ernannt. Nach nur ei-

nem halben Jahr zog sein Vorgänger Talleyrand das Amt jedoch wieder an sich.

Sein Bekenntnis zu den Idealen der Französischen Revolution hat Karl Friedrich Reinhard nie verleugnet. Er verstand es aber auch sich den geänderten Bedingungen anzupassen. Für ihn verkörperte Napoleon zunächst noch republikanische Kontinuität, Vernunft und Fortschritt. Im Auftrag der Regierung war er nun in der Schweiz unterwegs und dann erneut in Norddeutschland. Bald darauf brauchte ihn Talleyrand jedoch für einen besonderen Einsatz in Rumänien. Er sollte dort die türkischen Donaufürstentümer für Frankreichs Interessen gewinnen. 1806 wurden er und seine Familie von vorrückenden russischen Truppen gefangen genommen und in die Ukraine verschleppt. Erst durch persönliches Eingreifen des Zaren kamen sie 1807 wieder frei. Auf der Rückreise, bei einem Kuraufenthalt in Karlsbad, kam es zur unverhofften Begegnung mit Johann Wolfgang von Goethe. Über 25 Jahre hinweg stand Reinhard nun mit dem berühmten Dichter in schriftlichem Kontakt. Der 1847 veröffentlichte Briefwechsel umfasst 170 Briefe.

1808 war der ruhelose Diplomat schon wieder in einem speziellen Auftrag Napoleons unterwegs: als Gesandter in Kassel, der Hauptstadt des neu gegründeten Königreichs Westfalen, am Hof des Kaiserbruders Jérôme. 1814, nach dem Sturz Napoleons erhielt Reinhard den Posten des Kanzleidirektors im französischen Außenministerium und wurde von Ludwig XVIII. in den Grafenstand erhoben.

Mit seiner Tätigkeit als Gesandter beim Deutschen Bundestag und bei der Freien Stadt Frankfurt folgten für Karl Friedrich Reinhard nun etwas ruhigere Jahre. Vierzehn Jahre lang hatte er den Posten inne. In dieser Zeit hielt er sich auch mehrmals in Balingen auf, um mit seinen Kindern und später mit seiner zweiten Ehefrau das Grab seiner Eltern zu besuchen. Seine letzte Gesandtentätigkeit übte der erfahrene Diplomat ab 1830 am sächsischen Hof in Dresden aus. 1837 starb Karl Friedrich Reinhard in Paris und fand dort auf dem Friedhof von Montmartre seine letzte Ruhestätte. In Balingen erinnert heute außer dem elterlichen Grabstein, rechts vom Haupteingang der Friedhofkirche, lediglich noch die auf dem Steinenbühl befindliche kleine „Reinhardtstraße“.

Exkursionen und Termine

Die Heimatkundliche Vereinigung in den kommenden zwei Monaten

OKTOBER

Am **Samstag, 1. Oktober 2011**, unternimmt die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb unter Leitung von Margarete Bühler-Weber eine **Exkursion an die Lauchert**, ein linker Nebenfluss der Donau mit einer Länge von 56 km. Gestartet wird an der Lauchert-Quelle bei Melchingen - die Quelle, die das ganze Jahr fließt. An der Lauchert gab und gibt es noch heute Mühlen, eine davon war die Walz-Mühle, eine Sägemühle, die bis 2009 noch in Betrieb war. Die Schwestern Klara und Marie betrieben sie und wurden den Film und das Buch "Der Herrgott weiß, was mit uns geschieht" bekannt. Nach einem kurzen Stop geht es durch das idyllische Laucherttal, das in großen Teilen unter Naturschutz steht, weiter nach Hettingen. Im ehemaligen Schloss der Herren von Speth und heutigem Rathaus können noch einige Räume besichtigt werden. Nach der Mittagspause in Inneringen wird Hermentingen angefahren und ein kurzer Spaziergang zur Gallus-Quelle unternommen, hier soll der heilige Gallus in einer Höhle gewohnt haben.

Schon von weitem ist die Kirche von Veringendorf mit den Doppeltürmen und den grünen Dachziegeln zu sehen. Sie ist die älteste Kirche von Hohenzollern und weist Fresken um 1330 auf. Zum Abschluss wird noch das Hochofen-Museum der Firma Zollern, Hüttenwerke in Lauchertthal besichtigt. An der Mündung der Lauchert in die Donau bei Sigmaringendorf endet auch die Exkursion. Abfahrt ist in Balingen um 7.30 Uhr bei der Stadthalle und in Albstadt-Ebingen um 8 Uhr am Busbahnhof, Bussteig 1.

Anmeldungen und andere Zustiegmöglichkeiten sind an den Geschäftsführer Herrn Mahler zu richten unter Tel. 07471 - 15540.

Am **Freitag, den 7. Oktober** lädt die Balingener Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Helber zu einer **Orts erkundung nach Albstadt-Onstmettingen** ein. Die Veranstaltung beginnt um 14.30 am Portal des Onstmettinger Rathauses und endet inklusive einer Stärkungspause ungefähr um 18 Uhr. Im Ortskern um den „Gottlieb-Kern-Platz“ gibt es genügend Parkplätze. Das Rathaus hat im Juli dieses Jahres schon sein 200-jähriges Jubiläum gefeiert hat. Dazu erschien eigens eine Festschrift, die in Bearbeitung von Manfred Schaber vom Förderverein Hahn-Museum, vom Liederkrantz, Musikverein, Rad- und Motor Sportclub und Turnverein Onstmettingen herausgegeben worden ist. Im Rathaus werden die Teilnehmer von Ortsvorsteher Siegfried Schott empfangen werden. Hier erhalten die Geschichts- und Kunstinteressierten Informationen über die aktuelle Situation der Albstädter Teilgemeinde. Im Sitzungssaal, der auch für Trauungen Verwendung findet, können die Verschönerungsmaßnahmen von 1939 mit eindrucksvollen Glasfenstern besichtigt werden. Die im Mittelalter zu Zollern-Schalksburg gehörende Ortschaft kam 1403 mit dieser Herrschaft an Württemberg. 1975 schloss sich Onstmettingen mit anderen Gemeinden zu Albstadt zusammen. Neben der Holzdreherei waren in Onstmettingen die Berufe der Schlosser und Schmiede verbreitet. Auf dieser gewerblichen Orientierung baute der bekannte „Mechaniker-Pfarrer“ Philipp Matthäus

Hahn auf und wirkte hier erfolgreich. Auf seinen Lehren und Erkenntnissen basierten die Uhren- und Waagenproduktion sowie die Feinmechanik, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts zur Industrialisierung führten. Eine beeindruckende Entwicklung von der Kirche über einen Fruchtkasten zur Fabrik und später zu einem Wohnhaus nahm das heutige „Philipp-Matthäus-Hahn-Museum“. Die evang. Philipp-Matthäus-Hahn-Kirche stammt aus dem 19. Jahrhundert. In dem gegenüberliegenden, 1701 erbauten Pfarrhaus wohnte Hahn während seiner Onstmettinger Amtszeit. In Onstmettingen war wie in den Nachbarorten die Textilindustrie stark verbreitet, deren Relikte teilweise noch zu sehen sind. Einige der ehemaligen Fabriken, die Ingrid Helber in ihrer Doktorarbeit über die „Industriearchitektur in Albstadt“ erforscht hat, werden während des Rundwegs gestreift werden. Das 1909 über der Hauptquelle der Schmiecha errichtete Pumphäusle stellt heute ein technisches Kulturdenkmal dar. Anmeldungen bei Geschäftsführer Erich Mahler, Tel.: 07471 15540.

Am **Mittwoch 12. Oktober 2011**, findet eine **Kirchenführungen in Erzingen und Tübingen** statt. Im Rahmen der Balingener Stammtisch-Treffen der Heimatkundlichen Vereinigung bietet Adolf Klek eine Führung in der Erzingen und in der Tübinger Kirche an. In beiden Orten ist das Kirchenschiff ein zeittypisches Werk des Königlichen Bauinspektors Carl Christian Nieffer mit Merkmalen der griechisch-römischen Antike. Nieffer war nach dem Stadtbrand von 1809 am Wiederaufbau der Stadt - so auch am Rathaus - maßgeblich beteiligt. Nach der Auflösung der Heiligenvogtei 1828 setzte eine Kirchenbauwelle im Oberamt ein und lieferte der Bauinspektor die Pläne für Heselwangen 1830, Ostdorf 1832, Erzingen 1833 und Tübingen 1834. Die beiden Kirchen Heselwangen und Ostdorf sind im Juni diesen Jahres besucht worden. In Erzingen gab Nieffer im Geiste der Aufklärung sehr kühn die Orientierung der Kirche nach Osten auf. Sie wurde inzwischen wieder hergestellt. In Tübingen konnte er ein Meisterwerk des klassizistischen Baustils mit Kanzel über dem Altar zustande bringen. Seit denkmalgerechter Renovierung strahlt das Kircheninnere in weißem Farbton schlichte Würde aus. Über die Laufbahn des Baumeisters und seine Heirat mit einer Balingenerin wird Interessantes zu hören sein. Treffpunkt ist am Mittwoch, 12. Oktober, um 13.30 Uhr auf dem unteren Parkplatz der Stadthalle. In PKW-Fahrgemeinschaften geht die Route über Erzingen, Gasthaus Wiesenthal in Dautmergen (Kaffeepause), und Kirche in Dautmergen zur Karsthanskirche in Tübingen. Rückkehr nach Balingen ca. 18.00 Uhr. Anmeldung ist bis 5. Oktober erwünscht bei Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471-15540.

Am **Mittwoch, den 19. Oktober 2011**, wird uns Herr Dr. Walther auf Einladung der Geschäftsführung der Krug & Priester GmbH & Co. KG durch das **Werk von Krug und Priester** in der Simon-Schweitzer-Str. 34 in Balingen führen. Die Firma Krug & Priester, die dieses Jahr ihr 60-jähriges Jubiläum feiert, produziert am Standort Balingen mit derzeit 360 Beschäftigten Akten-

vernichter und Papierschneidemaschinen der Marken EBA und IDEAL, die weltweit exportiert werden. Krug & Priester genießt in der Branche einen hervorragenden Ruf als Marktführer von hochwertigen, nachhaltig produzierten Produkten „Made in Germany“.

Die Teilnehmerzahl ist auf 30 Personen begrenzt, eine frühzeitige Anmeldung ist erbeten. Treffpunkt ist um 13.00 Uhr an der oben angeführten Anschrift. Die Werksbesichtigung ist bereits ausgebucht.

NOVEMBER

Mittwoch, 16. November 2011. War das Erdbeben vom 16. November 1911 auf der Westalb ein überraschendes Ereignis? Vortrag von Prof. Dr. Götz Schneider, Stuttgart. Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb und der Hohenzollerische Geschichtsverein erinnern mit einer gemeinsamen Vortragsveranstaltung genau einhundert Jahre später, am 16.11.2011 um 20:00 Uhr im Stauffenberg Schloss in Albstadt-Lautlingen, also in der Gegend des Herdes, an diese Naturkatastrophe. Der Vortrag erfolgt aus berufenem Munde. Als Vortragender konnte Prof. Dr. Götz Schneider, von 1974 bis 1999 Professor für Geophysik an der Universität Stuttgart und von 1969 bis 1992 Leiter der Abteilung Landes-erdbebedienst Baden-Württemberg, gewonnen werden. Der Vortrag beginnt um 20:00 Uhr Bitte um rechtzeitige Anmeldung. (s.u.) Der Saal nimmt nur eine begrenzte Zahl von Zuhörern auf.

Mittwoch, 30. November 2011. Rückblick auf 2011 und Ausblick auf 2012 im Landratsamt. Beginn 18 Uhr.

DEZEMBER

Im Dezember finden keine Veranstaltungen statt.

Anmeldungen zu den Exkursionen, - und zum Vortrag am 16.11.2011 - auch sonstige Anfragen bei: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471/15540 - Fax: 07471/12283, oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albst.-Ebingen: Tel.:07431 4188.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balingener Stammtisch. Der Treffpunkt wird jeweils noch bekannt gegeben. Rückfragen 07471 15450. Wir verweisen auch auf die Ankündigungen in der Tagespresse.

Am Mittwoch, 12. Oktober 2011, um 13.30 Uhr, ist Treffpunkt an der Stadthalle für die Kirchenführung von Adolf Klek.

Zeitschrift neu erschienen

Neu erschienen ist erst vor kurzem der nunmehr 130. Band der Schriftenreihe des Hohenzollerischen Geschichtsvereins, die "Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte". Der weit über 300 Seiten starke Band vereint unter anderem fünf Beiträge zur Geschichte Hohenzollerns und eine Vielzahl von Besprechungen wissenschaftlicher Publikationen aus Hohenzollern und Umgebung. Autoren in dieser Publikation sind Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn, Herbert Zander, Rolf Vogt, Helmut Göggel und Franz-Severin Gäßler. Der Band ist unter anderem beim Stadtarchiv der Stadt Hechingen, Marktplatz 1, in Hechingen erhältlich.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53